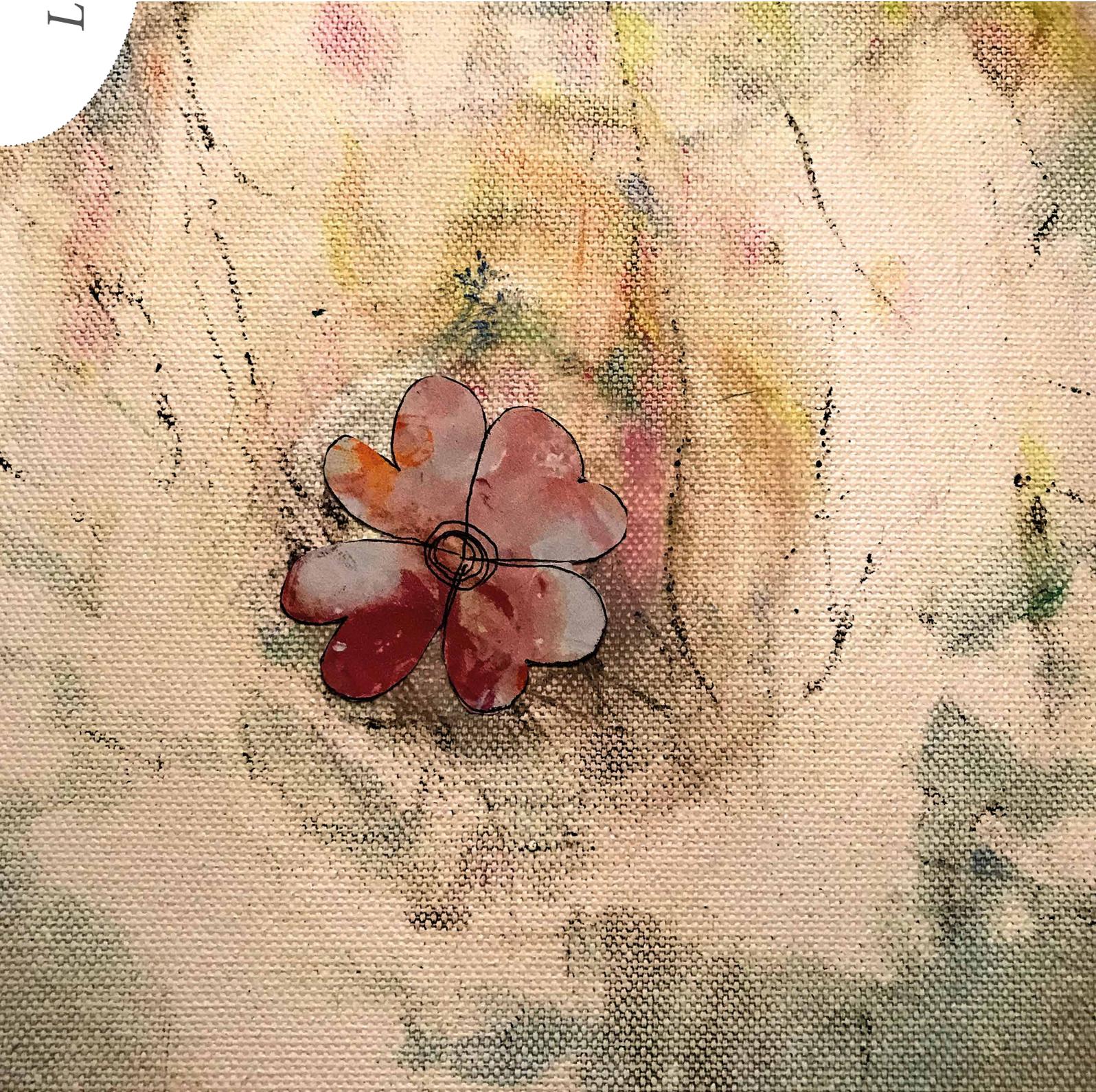


Leitthema



Wege in eine neue Gesundheitskultur

Überlegungen der Symposiums-Vorbereitungsgruppe

OTTOMAR BAHR, MARIANNE KLUES-KETELS UND MONA SIEGEL

Das 4. Symposium des Dachverbands Salutogenese stand unter dem Motto „Wege in eine neue Gesundheitskultur“. Nachfolgend wollen wir darlegen, was uns zu dieser Schwerpunktsetzung bewogen hat, wie wir damit an Erfahrungen aus früheren Veranstaltungen anknüpfen wollten, inwiefern neue Akzente gesetzt werden sollten und welche Konsequenzen sich daraus aus unserer Sicht für die Veranstaltungsstruktur ergaben. Die Umsetzung erwies sich als Herausforderung, die bereits in der Vorbereitung einen Erfahrungs- und Entwicklungsprozess in Gang setzte.

Auch eine kleine und sich intensiv austauschende Vorbereitungsgruppe denkt nicht synchron. Unsere Ideen und Erfahrungen lassen sich nicht bruchlos zu einem einheitlichen Ganzen synthetisieren, so dass wir nun die arbeitsteilig entstandenen Betrachtungen nebeneinander stehen lassen. Die Abschnitte 1-3 hat Ottomar Bahrs formuliert, den Abschnitt 4.1 Mona Siegel und den Abschnitt 4.2 Marianne Klues-Ketels.

1 Die Wahl des Themenschwerpunkts

Der Dachverband Salutogenese hat sich 2010 mit dem Ziel gebildet, die vorherrschende krankheitszentrierte Betrachtung um eine gesundheitsorientierte Perspektive zu ergänzen, gemeinschaftliche und individuelle Gesundheitsförderung zu stärken und einen auf die Entwicklung von Gesundheit(en) (*Saluto-Genese*) zielenden Paradigmenwechsel zu unterstützen. Zu diesem Zweck soll ein kontinuierlicher Erfahrungsaustausch von in dieser Orientierung bereits Tätigen initiiert, das hier bereits vorhandene Wissen gebündelt, die Weiterentwicklung von Forschung und Praxis in salutogenetischer Orientierung gefördert und eine Interessenvertretung organisiert werden. Bislang sind die zweimal im

Jahr erscheinende Zeitschrift „Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin“ und das in zweijährigem Abstand durchgeführte Symposium die zentralen Mittel der Umsetzung. Weitere Aktivitäten – wie z. B. Fortbildungen in salutogener Orientierung oder die Förderung von Gesundheitskompetenz – werden in Trägerschaft von Mitgliedsorganisationen des Dachverbands Salutogenese durchgeführt (Petzold 2018; Bahrs u. Klues-Ketels 2017).

Betrachtet man die durchgeführten Symposien im Verlauf, so zeigt sich eine Entwicklung. Das **1. Symposium** setzte sich unter dem Motto „*Chronisch krank und doch gesund*“ zwar von der vorherrschenden Defizitorientierung ab, blieb aber doch auf das Gesundheitswesen verwiesen. Gesundheit und Krankheit wurden hier als gemeinsamer Prozess bestimmt, in dem die Symptombildung im Einzelfall auch als „Leistung“ verstanden und gewürdigt werden kann (siehe „Der Mensch“, Heft 45, 2012). So muss im Einzelfall bestimmt werden, was „wirklich möglich“ ist (Fischer 2012), und Gesundheit ist nicht als Besitz, sondern als Perspektive zu begreifen. Beim **2. Symposium** wurde die Herausbildung von Gesundheit als weit über den Gesundheitsbereich hinausreichende Aufgabe bestimmt. Das Motto lautete: *Salutogenese in den Gesundheits-, Sozial- und Bildungsberufen*. Als eine zentrale Schwierigkeit erwies es sich, eine gemeinsame Sprache zu finden, die aus der im Berufsalltag erlebten Zersplitterung der Verantwortlichkeiten herausführt (siehe Der Mensch, Heft 49, 2014). Gemeinsam war die Erkenntnis, dass das, was als Gesundheit wahrgenommen, erlebt und kategorisiert wird, Ergebnis sozialer Konstruktionen ist. Dementsprechend wandte sich das **3. Symposium** unter dem Motto „*Gesundheit zwischen den Menschen*“ den Zwischenräumen und den aufeinander verweisenden Interaktionen von Personen

und ihren Umwelten zu. Festzuhalten blieb, dass die jeweiligen Gesundheit und Krankheiten systemisch aufeinander bezogen und in ihrer Erscheinungs- und Bewältigungsform individuell und lokal spezifisch sind (siehe *Der Mensch*, Heft 52, 2016).

Die bisherigen Symposien waren, den Rückmeldungen der jeweils ca. 60-100 Teilnehmenden zufolge, insgesamt als Erfahrungsaustausch hilfreich, und die wertschätzende Atmosphäre wurde je individuell als emotional unterstützend erlebt. Eine über die Veranstaltung hinausweisende gemeinschaftliche und nachhaltige Handlungsorientierung resultierte bislang jedoch unseres Wissens nicht. Wir haben daher für das 4. Symposium geplant, die Umsetzungsperspektive bereits in die Veranstaltung zu integrieren und Diskussionen schwerpunktmäßig am Beispiel konkreter – bereits existierender oder neu zu initiiender – Projekte zu diskutieren.

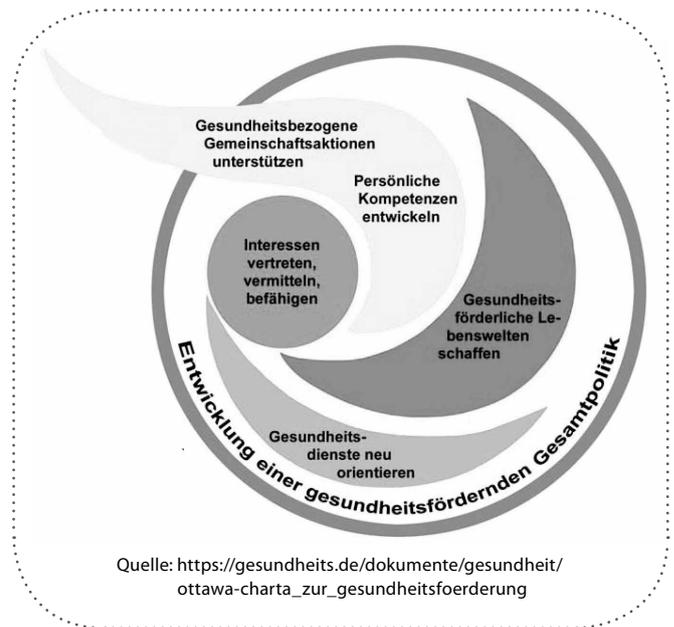
2 Gesundheitskultur(en)

Der Begriff „Gesundheitskultur“ gehört bislang nicht zum allgemeinen Sprachgebrauch. Er dient zunächst zur Beschreibung derjenigen Praktiken eines sozialen Systems, die zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Gesundheit beitragen (einschließlich des jeweiligen Behandlungs- und Versorgungssystems). Es handelt sich also um historisch entstandene und kulturell geprägte Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsschemata, die – oft unbewusst – wirksam sind und die auch u. a. gruppenspezifisch variieren. So verstanden ermöglicht ein Verständnis von Gesundheitskultur(en) die Analyse und Prognose von gesundheitsrelevantem Verhalten, seinen Hintergründen und Auswirkungen (Huber et al. 2015).

Der Begriff wird explizit verwandt im Kontext des betrieblichen Gesundheitsmanagements und kann hier auch eine normative Bedeutung bekommen, insofern die Förderung einer „gesunden Unternehmenskultur“ unterstützt werden soll (Ruppert u. Gerstberger 2001; Ostersphey u. Thom 2013). Allerdings heben Ruppert u. Gerstberger hervor, dass die Vorstellungen darüber, was als „gesund“ anzusehen ist, umstritten sein können, so dass Entwicklungsprozesse nicht von außen oktroyiert werden können (Ruppert u. Gerstberger 2001).

Das Frankfurter Zukunftsinstitut hebt zu Recht hervor, dass Gesundheit keineswegs allein in den Institutionen der Gesundheitsversorgung produziert und erhalten wird. Die Autoren beziehen den Begriff der Gesundheitskultur auch auf andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und verweisen auf die Notwendigkeit eines vernetzten und interdisziplinären gesundheitsbezogenen Handelns (Huber et al. 2015). Sie thematisieren aber nicht die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse über die Zentralwerte von Gesundheit, so als ob darüber in einem freien Spiel von Angebot und Nachfrage entschieden werden könnte. Diese Aussparung des Politischen stellt einen wesentlichen Unterschied zum in der Ottawa-Charta formulierten Mehrebenen-Modell der Gesundheitsförderung dar, das u.E. nach wie vor aktuell ist und in

dem die Bedeutung einer gesundheitsfördernden Gesamtpolitik herausgestrichen wird (vgl. Schaubild sowie Nachdruck Ottawa Charta in diesem Heft S. 95ff.).



Der Verzicht auf eine gesundheitsfördernde Gesamtpolitik ist kein Spezifikum von think tanks wie dem Zukunftsinstitut – es spiegelt vielmehr das Beharrungsvermögen einer gesellschaftlichen Realität, die bisweilen mit Adorno zweifeln lässt, ob es „ein richtiges Leben im falschen“ geben kann (Adorno 1971: 42). Diesem Zweifel stehen nach wie vor Utopien eines anderen Lebens entgegen, die ihre Kraft auch aus Erfahrungen des Gelingens z. B. in alternativen Projekten schöpfen. Solche Utopien erscheinen zunächst sozusagen „unzeitig“ – sei es als gedankliche Vorwegnahmen eines Noch-Nicht oder auch als Aktualisierung eines Nicht-Mehr, eines Verschütteten also, an das sich anzuknüpfen lohnt. In beiden Fällen wird der scheinbar alternativlosen Realität bzw. dem sich abzeichnenden Trend das Wünschenswerte im Sinne eines „wirklich Möglichen“ entgegengesetzt – und damit der Möglichkeitsraum neu gestaltet.

In der Ottawa-Charta taucht der Begriff der Gesundheitskultur nicht auf. Wohl aber werden unter der Überschrift „Auf dem Weg in die Zukunft“ Leitvorstellungen entworfen, die grundlegend für eine neue Gesundheitskultur sein können:

„Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt: dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben. Gesundheit entsteht dadurch, dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die all ihren Bürgern Gesundheit ermöglichen.“

Füreinander Sorge zu tragen, Ganzheitlichkeit und ökologisches Denken sind Kernelemente bei der Entwicklung von Strategien zur Gesundheitsförderung.“ (siehe Nachdruck Ottawa Charta in diesem Heft S. 97)

Wir gehen davon aus, dass diese Leitorientierungen auf jeder beschriebenen Handlungsebene – Entwicklung persönlicher Kompetenzen, Befähigen, gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen, Schaffen gesundheitsförderlicher Settings sowie Neuorientierung der Gesundheitsdienste – kulturverändernd wirksam werden. Es wird also unterschiedliche Wege in eine neue – mutmaßlich pluralistische – „neue Gesundheitskultur“ geben.

Die gewohnten Pfade zu verlassen und Neues zu erproben erfordert Mut. Der Umgang mit Widerständen und Unsicherheit – den eigenen wie denen der Umgebung – ist herausfordernd, Unterstützer müssen erst noch gefunden werden. Das Symposium sollte dafür Raum geben, Beispiele „positiver Abweichung“ (Antonovsky 1997) vorzustellen und voneinander und gemeinsam zu lernen. Wie erhofften uns, dass die Vermittlung von Erfahrungen des Gelingens weiter ermutigen, vielleicht gar gemeinsame Schritte in eine neue Gesundheitskultur initiieren und erleben lassen kann und zu weiteren Schritten anregt.

3 Überlegungen zur Symposiumsstruktur

Das Salutogenese-Symposium ist ein soziales Ereignis, das den Beteiligten zugleich einen Austausch über Konzepte der Salutogenese und deren Umsetzbarkeit wie auch die Erfahrung der Bestärkung im Gefühl der eigenen Kohärenz ermöglichen sollte. Dafür bedarf es der Möglichkeit des Erlebens von Partizipation. Dem entsprechend kam es uns darauf an,

- ◆ die Expertenschaft der Teilnehmenden wirksam werden zu lassen
- ◆ Ko-kreative Prozesse zu ermöglichen und erlebbar zu machen
- ◆ sowie Handlungsorientierung und Ergebnissicherung zu ermöglichen.¹

Wenige, aber gezielte Plenumsreferate sollten inhaltliche Impulse setzen, wobei über ausführliche Diskussionen ein gemeinsamer Erfahrungsraum geschaffen werden sollte, der dann auch in den Gruppenarbeiten wirksam werden konnte. Für diese Impulsreferate wurden ausgewählt

- ◆ Prof. Georg Bauer, um am Beispiel der Arbeitswelt die Weiterentwicklung und Aktualität des Salutogenese-Konzept zu verdeutlichen und den Bezug zur internationalen Diskussion herzustellen;
- ◆ Prof. Eberhard Göpel, um am Beispiel von Entwicklungen in (angelsächsischen) Ländern Möglichkeiten für gesundheitsförderliches Handeln aufzuzeigen, die in Deutschland so bislang nicht genutzt werden;
- ◆ Dr. Klaus Platsch, um die zentrale Bedeutung der Beziehungsgestaltung für gesundheitsorientiertes Handeln („caring and

healing“) zu verdeutlichen und Möglichkeiten der Förderung aufzuzeigen;

- ◆ Prof. Maik Hosang und Prof. Yve Ströbel-Richter, um Möglichkeit und Chance ko-kreativer Prozesse für eine Neugestaltung des gesundheitsbezogenen Handelns zu skizzieren;
- ◆ Prof. Claude-Hélène Mayer, um basale und kulturübergreifende Merkmale von Konzepten der Liebe wie auch historisch- und kulturspezifische Variationen herauszuarbeiten und Anregungen für eine salutogenetisch orientierte Beziehungsgestaltung in zunehmend interkulturellen Zusammenhängen zu geben.

4 Förderliche Rahmenbedingungen schaffen

4.1 Wie bahnen sich Wege in eine neue Gesundheitskultur? Welchen Beitrag wollen wir mit dem Symposium leisten? (Mona Siegel)

Das waren zentrale Fragen, die uns über Monate hinweg beschäftigt haben.

Wir im Vorbereitungsteam sind dadurch in einen offenen Prozess geraten, der zunehmend getragen war von wechselseitiger Aufmerksamkeit und Vertrauen, sowie gemeinsamer Motivation, Leichtigkeit und Freude. Dieser Prozess war initiativ dafür, uns von der alt bewährten Symposiumsstruktur verabschieden und Neues wagen zu wollen: Das Thema „Wege in eine neue Gesundheitskultur“ sollte nicht nur ausgeschrieben sein, es sollte erfahrbar werden. Welche Erfahrungsräume sind geeignet vertrauensvolle Verbundenheit zu ermöglichen, in denen das je im Menschen vorhandene kreative Potenzial kooperativ zur Entfaltung kommen kann? Eine zentrale salutogene Frage mithin! Dazu kam der Wunsch und die Annahme, dass eine solche Qualität ko-kreativen Erlebens in den Menschen nachklingt und über die gemeinsamen Tage hinaus neuartige Impulse in die Welt trägt. Diesen Weg wollten wir gehen!

Ko-Kreativität, zu einem Modewort avanciert, was meinen wir damit? In diesem Wortgebilde gehen Kooperation und Kreativität eine Verbindung ein, die es lohnt näher betrachtet zu werden. Kooperation bedeutet in unserem Verständnis und mit Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse (vgl. Tomasello 2010; Bauer 2006) ein soziales Verhalten, das als Potential dem Menschen von Natur aus in die Wiege gelegt ist. Eine solch primäre Kooperationsfähigkeit, dem Streben sich für gemeinsame Anliegen unterstützend zu verbinden, kann als Grundlage kultureller Evolution verstanden werden. Einher geht diese hilfsbereite Zugewandtheit mit elementaren Formen der Einfühlung in andere. Dem gegenüber steht die Annahme eines wesenhaften Konkurrenzverhaltens: Homo homini lupus est – der Mensch ist des Menschen Wolf (Thomas Hobbes). War Hobbes Misanthrop oder Realist? Wie will ich mein DaSein begreifen – wie wollen Sie Ihr DaSein begreifen?

¹ Für die Gruppenarbeiten wurde eine kleine Anleitung entwickelt. So wurde angeregt, in der ersten der vier Phasen ein gemeinsames Selbstverständnis im Hinblick auf das gewählte Thema zu entwickeln („Vom Ich zum Wir“), dies in der zweiten Phase bezogen auf ein konkretes Ziel auszugestalten („Vom Wunsch/von der Vision zum Projekt“), sich in der dritten Phase Wege zur Realisierung zu entwickeln („Was wäre wenn“) und in der abschließenden vierten Phase die Präsentation auf dem Markt vorzubereiten.

Was nun die menschliche Kreativität betrifft möchte ich mich auf Abraham Maslow (Maslow 2000) beziehen. Nach Maslow verfüge der Mensch über eine primäre und eine sekundäre Kreativität. Während sich die sekundäre Kreativität im Erlernen und Beherrschen von Gegebenem ausdrücke, begegnet der Mensch in Verbindung mit der je eigenen selbstverwirklichenden schöpferischen Quelle des Seins seiner primären Kreativität – bringt Neues hervor und in die Welt.

Die Verknüpfung eigener Erfahrungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse führte uns bei den inhaltlich-formalen Überlegungen der Ausgestaltung zur Entscheidung, ko-kreative Gruppenprozesse ins Zentrum zu stellen: Menschen thematisch, mit ihren eigenen Projekten und Visionen zusammen zu bringen, sich miteinander auszutauschen, einander zuzuhören, sich wechselseitig anzuregen, zu ermutigen und zu begeistern – in einer Atmosphäre wechselseitiger Zugeneigtheit die Erfahrung zu machen: mein Anliegen ist bedeutsam, findet Resonanz und Unterstützung. Eine wechselseitige Seinerfahrung also, die auch unser Belohnungssystem aktiviert und uns nach „mehr“ solcher beglückenden Ich-Du-Begegnungen (Martin Buber) streben lässt. Solcher Art Begegnung hatten wir auch im Sinn, als wir den Musikpädagogen Salam Riazy einluden, uns in den Tagen mit musikalischen Improvisationen zu begleiten.

So also hatten wir eine Vision davon entwickelt, wie ko-kreativ Neues aus den Räumen des Symposiums hinaus in die Welt getragen werden könnte.

Nun ist es ja so, dass das Neue bereits vorhanden ist: potenziell in jedem Einzelnen von uns. Und: Das Neue ist vieler Orts bereits gelebte Realität: „Die Zahl weltweiter zivilgesellschaftlicher Organisationen von 40 im Jahr 1945 über 44.000 im Jahr 1999 auf mehrere Millionen heute“ (vgl. Winfried Kretschmer 2011). Wer bewegte Bilder bevorzugt, dem seien die Filme „Tomorrow“ und „Die stille Rezension“ ans Herz gelegt.

So haben wir, noch im Nachklang des Symposiums, den Wunsch und die Hoffnung, dass etwas von unserer vorab formulierten Motivation, dass

- ◆ erfolgreiche Projekte ansteckend wirken und neue Vernetzungen erfolgen;
 - ◆ Hindernisse bei der Umsetzung diskutiert und Lösungen gefunden werden;
 - ◆ neue Ideen kreierte und handlungswirksam werden;
- in den Menschen gedeihlich fortwirkt und an der ein und anderen Stelle Wurzeln fasst – vergleichbar mit einem Mycel: „einem für unsere Augen unsichtbares, weil unter der Erde sich verbreitendes zartes Pilz-Geflecht, das sich über große Flächen verbreiten und ein hohes Alter erreichen kann“ (vgl. <http://www.interbeing.de/2017/05/09/aufstand-und-mycel/>).

Ich habe einen Traum: Dass nach und nach, in Beharrlichkeit und im Mitgefühl für unsere Mitwelt, sich die vereinzelt Mycelien von ihren Rändern aus mehr und mehr verbinden mögen.

4.2 Wege in eine neue Gesundheitskultur – Unsere Ideen und Wünsche für das Symposium (Marianne Klues-Ketels)

Sich auf den Weg machen und einen Prozess ermöglichen, um neue Räume zu betreten, war unsere Hoffnung an das Symposium.

Es war der Wunsch da, für dieses Thema ein neues Format auf dem Symposium zu finden und zu erproben. Durch die intensive und sehr inspirierende Zusammenarbeit in der Vorbereitungsgruppe und angeregt durch das Buch „Der Kongress tanzt“ (Michael Gleich Hrsg., Springer Fachmedien, Wiesbaden 2014) haben wir uns auf den Weg gemacht.

Es war aufregend, es hat unsere Motivation sehr erhöht und uns rausgebracht aus den uns bekannten Routinen einer Symposiumsvorbereitung.

Es war auch irritierend, verunsichernd und manches Mal fühlten wir uns nicht mehr auf sicherem Boden. Es war ein Wagnis, und die Zweifel, ob da überhaupt jemand kommt, wurden ausgesprochen.

Sicher war es ein Prozess von der Vorbereitung über die Durchführung bis heute und darüber hinaus. Dieser Prozess hat die Vorbereitungsgruppe beeinflusst in ihrem persönlichen und professionellen Handeln und wirkt auf die Arbeit des Dachverbandes.

Wir wünschten uns, dass sich auch einige Teilnehmerinnen in einen Prozess begeben, angestoßen durch das Geschehen auf dem Symposium.

Im Kleinen hat es sicher auch Auswirkungen auf politische und gesellschaftliche Zusammenhänge auf dem Weg in eine neue Gesundheitskultur.

Auf dem Kongress wollten wir keine Ideologie einer „neuen Gesundheitskultur“ vermitteln, sondern Raum geben, mit allen Anwesenden neue Visionen, Denk- und Sprachmuster, Strategien und mutige Wege in eine neue Gesundheitskultur zu entwickeln. Wichtig war uns dabei, über die Thematisierung von Visionen hinausgehend zu einer Ziel- und Handlungsorientierung kommen, die „nachhallen“ kann.

Wie kann so etwas auf einem Symposium geschehen? Welche Methoden ermöglichen diese Arbeit? Und wie können die Inhalte eines Symposiums nachhaltig wirken?

Nachhaltigkeit braucht Veränderungsprozesse in unserer Art zu leben, zu arbeiten, zu wirtschaften, zu denken und zu entscheiden.

Nachhaltige Veränderungsprozesse sollten uns näher an eine positive Gesundheitskultur bringen, ohne dass dies auf Kosten anderer Menschen, Bevölkerungsgruppen, Nationen, die natürlichen Lebensgrundlagen und dem Kosmos geschieht. Dies ist nur möglich, wenn wir vernetzt denken und das Wohlergehen des „Ganzen“ mit im Blick haben. Gesundheit entsteht sicher in erster Linie vor Ort, aber globale, ökologische, soziale, kulturelle und ökonomische Zusammenhänge ermöglichen erst eine nachhaltige neue Gesundheitskultur.

Aber wie schwierig sind Veränderungen! Wissend um die Katastrophen und Krisen (siehe den Beitrag von Eberhard Goepel in diesem Heft) zeigt sich wie schwer es ist, individuell und kollektiv Veränderungen herbeizuführen.

„Aus der Nachhaltigkeitsforschung weiß man, dass es möglich ist, gesellschaftlich nicht nur graduelle, sondern auch fundamentale Wandlungsprozesse zu vollziehen. Sollen diese – und nur das ist zukunftsfähig – in einem demokratischen Prozess erfolgen, müssen bestimmte Regeln berücksichtigt werden: Für Veränderungen braucht es Emotionen, Vorbilder sowie die Aussicht auf eine Belohnung, d. h. eine bessere Lebensqualität.“ (Leitschuh 2014: 87)

„Lernprozesse, die Veränderungen nach sich ziehen sollen, etwa in Richtung einer nachhaltigen Gesellschaft, brauchen Zeit, Raum zum Experiment, zur echten Auseinandersetzung. Und vor allem Mut zu Emotionen und Irritation.“ (Leitschuh 2014: 85)

Veränderungen brauchen Emotionen, Vorbilder, Visionen und die Sehnsucht nach Neuem. Rationalität ist wichtig, aber ohne Emotionen treffen wir keine Entscheidungen, die den ganzen Menschen betreffen. Dabei ist die Liebe eine Triebkraft, das Erleben von Verbundenheit mit den Mitmenschen, der Natur, dem Planeten. (Einige unserer Impulsvorträge haben dieses Thema aufgenommen.)

Nachhaltigkeit ist ein gemeinsamer Such- und Lernprozess, indem wir dem Denken eine neue Richtung geben.

Für unsere Tagung bedeutete dies, dem Dialog in Arbeitsgruppen viel Raum zu geben. Wir wünschten uns die Partizipation aller Teilnehmer-innen, die damit auch „Teilgeber-innen“ wurden. Die Teilnehmer bringen enorm viel Potential mit, das oft auf Kongressen gar nicht gehört wird. Was für eine Verschwendung von Ressourcen! Jeder ist in diesem Prozess bedeutsam und „die Weisheit der Vielen“ kann dadurch zum Tragen kommen.

Eine kontinuierliche Teilnahme aller, auch der Dozenten-innen (das hat teilweise geklappt) ermöglichte einen gemeinsamen Prozess.

Eine Voraussetzung dafür ist eine Umgebung, in der ein vertrauensvolles, authentisches Miteinander möglich ist. Dazu gehörte

- ◆ der Stuhlkreis, in dem immer wieder alle sich wahrnehmen konnten;
- ◆ die von Salam Riazzy angeleiteten gemeinsamen Musikimprovisationen, bei denen aus vielen Rhythmen einer wurde. Sie verstärkten das Erleben vom Ich zum Wir, schärften die Sinne für die Wahrnehmung des Anderen und brachten viel Freude.
- ◆ Paarinterviews am Anfang, die dem Kennenlernen dienen und Vertrauen schaffen sollten;
- ◆ Liebevoll gestaltete Räume, in denen – wie z. B. in der Aula – das sinnliche Erleben der Blumengestecke den Blick auf Schönes lenkte;
- ◆ das Angebot veganen Essens, das den Wünschen vieler Beachtung schenkte;
- ◆ die Möglichkeit zu einem entspannten Gespräch bei einem Getränk zum Ausklang des ersten Tagungstags;

- ◆ ein einstündiger Spaziergang am Samstagabend zu einem gemeinsamen Abendessen in einem Restaurant, wodurch ein Abstand zu den Diskussionen und Gedanken des Tages hergestellt und zugleich die Erfahrung möglich wurde, gemeinsam auf einem „Weg“ zu sein und erneut und anders ins Gespräch zu kommen.

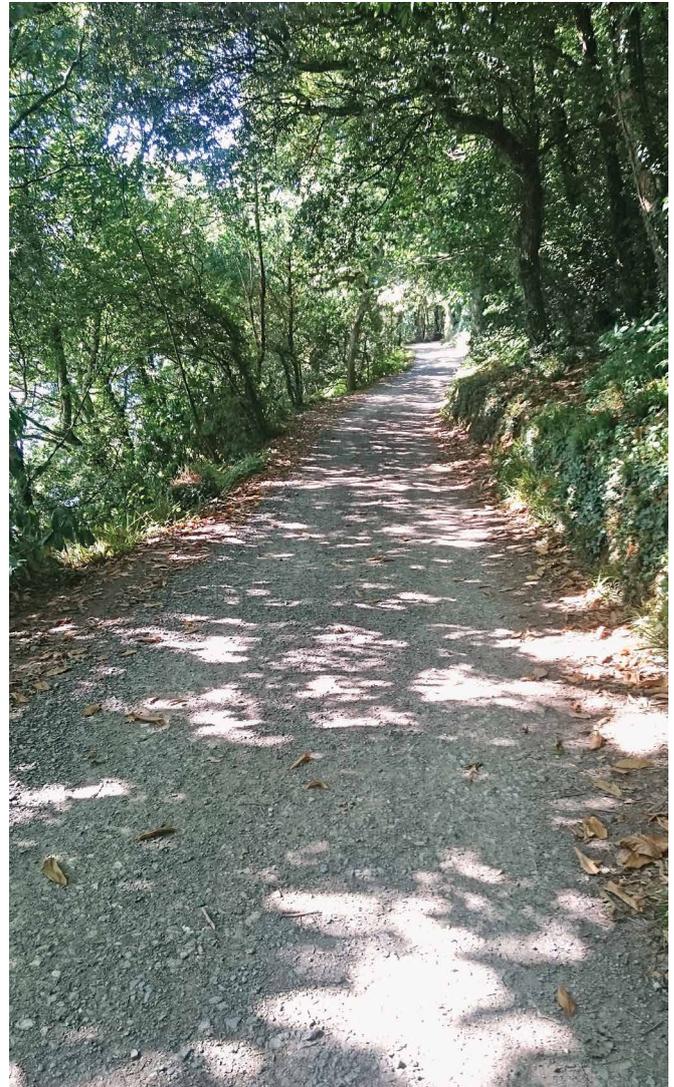


Foto: Marianne Klues-Ketels

Auf dem Weg

Impulsvorträge gaben gute Anregungen und Wissen weiter. Wichtig waren uns die „Murmelngruppen“, die Zeit gaben nach jedem Vortrag zu einem kurzen Gespräch mit den Nachbarn über das Gehörte und damit auch die anschließenden Diskussionen vorbereiteten.

Ein liebevoll gestaltetes Symposiums-Tagebuch war in jeder Kongressmappe und regte an, eigene Gedanken zu dem Gehörten und Erlebten aufzuschreiben und damit für sich mitzunehmen.

Wir haben uns bemüht, dem Potential aller Anwesenden hohe Wertschätzung zu geben und einen Rahmen zu schaffen, in dem dieses wirksam werden konnte. Die Vorbereitungsgruppe hat begleitet und sich ansonsten zurückgenommen, was nicht immer

einfach war und teilweise zu einer Verunsicherung und Sprachlosigkeit bei uns selbst und bei Teilnehmenden führte.

Selbstorganisation und Eigenverantwortung war in der Zeit der Gruppenarbeit gefragt. Dabei herrschte auch zeitweise Chaos, bis das Neue sich fand und jeder seine Arbeitsgruppe mit seinen Themen fand.

Eine gute Begegnung auf Augenhöhe macht einen konstruktiven Austausch möglich, fördert gegenseitige Inspiration, gemeinsames Nachdenken, gemeinsam Mut zu schöpfen und vielleicht manchmal auch das Wahrnehmen und Verstärken der eigenen Potentiale.

Im Dialog ist es zudem möglich, die zunehmende Fragmentierung unserer Gesellschaft und die daraus entstehenden Probleme zu überwinden. Der Dialog ist eine Form des Zusammen-Denkens verschiedener Menschen und ihrer Profession, ihrem Wissen und Potential. Es findet Vernetzung statt und im positiven Fall wird wieder mehr „das Ganze“ gesehen.

Darin liegen Chancen, gerade auch für das Gesundheitssystem, aus den extrem spezialisierten Bereichen heraus wieder Wechselwirkungen zu erkennen und zu einer Vernetzung zu finden, Denkweisen zu hinterfragen und Sprachmuster zu durchblicken.

Die Trennung von Verstand und Gefühl, von Intuition und rationaler Weltansicht ist eine andere Zerstückelung. Das Gespräch kann am ehesten eine Brücke zwischen Verstand und Gefühl schaffen.

So hoffen wir, auch im salutogenen Sinne, dass jede/r Teilnehmer/in seiner/ihrer eigenen „Kohärenz“ näher kam und im Rahmen des Symposiums und der Weiterentwicklung (zu) einer neuen Gesundheitskultur

- ◆ seine Bedeutsamkeit erlebt hat,
- ◆ sich in seiner Handlungsfähigkeit bestärkt gefühlt und
- ◆ Neues erfahren hat, um Veränderungsprozesse besser verstehen zu können.

Wir erproben noch, wurden von Vielen ermutigt, in dieser Richtung weiterzugehen und werden mit Freude und hoher Motivation weitermachen. ■

Literatur

- Adorno, T.W. (1951): *Minima Moralia*; Bibliothek Suhrkamp, Band 236, 18.-23. Tausend 1971, Frankfurt
- Antonovsky, A. (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung von Gesundheit*. Tübingen: dgvt.
- Bahrs O., Klues-Ketels, M. (2017): *Berufsübergreifender Qualitätszirkel zur Förderung salutogenetischer Orientierung*; *Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin*, 54: 75
- Bauer, J. (2006): *Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren*, Hamburg: Hoffmann und Campe
- Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin, Heft 45, 2012: *Chronisch krank und doch gesund*
- Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin, Heft 49, *Salutogenese in Gesundheits-, Sozial und Bildungsberufen*
- Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin, Heft 52, 2016: *Gesundheit zwischen den Menschen*
- Fischer, W. (2012): *Chronizität – Was ist wirklich möglich?*; *Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin*, 45: 9-14
- Gleich, M. (Hrsg.) (2014): *Der Kongress tanzt – Begeisternde Veranstaltungen,*

- Tagungen, Konferenzen. Ein Plädoyer und Praxisbuch.* Springer Fachmedien, Wiesbaden 2014
- Göpel, E. (2018): *Wie kann eine neue Gesundheitskultur für das 21. Jahrhundert entstehen? – Ein Bericht über gesundheitspolitische Initiativen in Schottland und Wales, den USA und Kanada und mögliche Schlussfolgerungen für Deutschland* (in diesem Heft)
- Huber, J., Kirig, A., Rauch, C., Ehret, J. (2015): *Die Philipps-Gesundheitsstudie; Zukunftsinstitut, Frankfurt*; <https://www.philips.de/healthcare/innovation-wissen/gesundheits/health:study>
- Kretschmer, W. (2011): *Vision der Kooperation.* In: *changeX* vom 9.9.2011, www.changeX.de
- Leitschuh, H.: *Nachhaltig tagen – Veranstaltungen zur Nachhaltigkeit brauchen mehr Konsequenz*; in: Gleich, M. (Hrsg.): *Der Kongress tanzt.* Springer Fachmedien, Wiesbaden 2014, S. 85-96
- Maslow, A. (2000): *Creativity in Self-Actualizing People*; in: *The Maslow Business Reader*, S. 21-30, New Jersey: Wiley & Sons
- Osterspey, A., Thom, N. (2013): *Wie sich in einem Unternehmen eine Gesundheitskultur verankern lässt*; *personal quarterly: Wissenschaftsjournal für die Personalpraxis*, 65 (1), 40-45.
- Petzold, T.D. (2018): *Eine modulare Weiterbildung von Mitarbeitern in Salutogener Kommunikation*; *Der Mensch – Zeitschrift für Salutogenese und anthropologische Medizin*, 56: ... (in diesem Heft)
- Ruppert, F., Gerstberger, C. (2001): *Sicherheits- und Gesundheitskultur II – Faktoren eines ganzheitlichen Verständnisses*; in B. Zimolong (Hg.): *Management des Arbeits- und Gesundheitsschutzes. Die erfolgreichen Strategien der Unternehmen*, Wiesbaden: Gabler, 201-233
- Tomasello, M. (2010): *Warum wir kooperieren*, Berlin: edition unseld

Dr. disc. pol. Ottomar Bahrs

ist Medizinsoziologe, externer wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Allgemeinmedizin der Universität Düsseldorf und Lehrbeauftragter am Institut für Sozial- und Kommunikationspsychologie der Universität Göttingen. Arbeitsschwerpunkte: Arzt-Patienten-Interaktion, Umgang mit und Bedeutung von chronischer Krankheit, Partizipative Qualitätsentwicklung, Fallrekonstruktive Forschung. Er ist Autor/Hrsg. zahlreicher Bücher und anderer Veröffentlichungen, Moderator von Qualitätszirkeln, (einer der) Sprecher des Dachverbands Salutogenese und Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung Medizinischer Kommunikation e.V.

Kontakt: Immanuel-Kant-Str. 12, 37083 Göttingen; Tel: 0049(0)551-42483; Fax: -58942; E-Mail: obahrs@gwdg.de



Quelle: Autor

Marianne Klues-Ketels

ist Diplom-Soziologin, selbstständig tätige Heilpraktikerin und hat EU-Projekte in salutogenetischer Orientierung organisiert und Qualitätszirkel mit Schwerpunkt Salutogenese moderiert. Sie ist Sprecherin des Dachverbands Salutogenese und Vorstand im Impuls – Forum für Gesundheit und Prävention Göttingen.



Quelle: Autor

Mona Siegel

hat in Süddeutschland eine Ausbildung für eine Tätigkeit im Öffentlichen Dienst abgeschlossen und ist darin langjährig tätig gewesen. Ab ihrem 35. Lebensjahr Studium der Soziologie mit Schwerpunkt Sozialpsychologie und Biografieforschung in Hamburg und Magdeburg, anschließend Ausbildung zur Integralen Coachin. Seit 2014 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zentrum für Salutogenese; Ausbildung zur salutogenetisch orientierten Coachin und TSF-Kursleiterin; Mitinitiatorin der Kooperative Übergaenge.

Kontakt: m.siegel@salutogenese-zentrum.de



Quelle: Autor